Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 6

Artikel: Laut gedacht
Autor: Heller, Armin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079804

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verschenke ich einem andern die ganze Bude!» gab er ihm zur Antwort.

«Diese Notwendigkeit könnte sich schon bald ergeben!» meinte mein Bruder darauf. «Verkaufen oder verschenken Sie Ihre Käserei, wem Sie wollen — nur müssen Sie an eines denken: ohne Milch ist eine Sennhütte ziemlich wertlos!»

Er solle keine blöden Sprüche klopfen, sagte der Verpächter, die Milch gehöre zur Käserei.

«Gehörte dazu, jawohl. Aber wenn Sie die Hütte einem andern verkaufen, bauen wir nicht weit von hier eine neue Käserei ... und nehmen die Milch da mit — der Kaufvertrag mit der Genossenschaft ist nämlich bereits unterschrieben!»

Der machte ein blödes Gesicht! Daran hatte er nicht gedacht. — Nun, daß er beim Milchverkauf nicht dabei war, das konnte er sich selber ankreiden, er weigerte sich ja beharrlich, sich mit uns an den Tisch zu setzen.

Mein Bruder doppelte nach: «Ich mache nur ein Angebot: achtzigtausend Franken bar auf den Tisch, und keinen Rappen mehr!»

Natürlich waren wir im Bilde, was er anderen Interessenten verlangt hatte. Nämlich zwanzigtausend mehr. Mein Kampf auf dieser Basis hatte seine Gründe: Im Lauf der Jahre hatte ich Tausende hineingesteckt, um überhaupt arbeiten zu können.

Ich wurde also Käsereibesitzer. Rückblickend zeigt sich aber heute, daß ich das Eigentum teuer, zu teuer erkaufen mußte. Der abgrundtiefe Haß des Nachbarn lastet auf mir, meiner Frau und unseren acht Kindern. Nie kommen sie zum Spiel mit den Buben und Mädchen ennet der Strasse.

Und einen anderen Nachbarn haben wir nicht.

Mein ältester Sohn beendigt im Frühling seine Käserlehre. Ich werde umbauen, er soll eine rechte Zukunft haben. Alles wird auch für ihn nicht rosig sein. — Vielleicht aber söhnt sich die zweite Generation doch einmal aus.

Von Armin Heller

Ohne Buchhaltung

Vor einiger Zeit besuchte ich wieder einmal einen befreundeten Mundartschriftsteller — einer unserer besten —, der leider nicht auf große Auflagen kommt, weil sein Dialekt nur einem begrenzten Kreis von Menschen zugänglich ist. Also kann er von seiner Schriftstellerei selbstverständlich nicht leben, ja, er würde, wenn er die aufgewendete Zeit mit den Einnahmen vergliche, wahrscheinlich auf einen Stundenlohn von wenigen Rappen kommen. Das ficht ihn nicht an, denn er übt einen ehrbaren handwerklichen Beruf aus, den er liebt, und der ihm — er ist alleinstehend — ein bescheidenes Einkommen bist jetzt gesichert hat. Nun aber wird er alt und seine Existenzbasis schrumpft zusammen. Sorgen künden sich an. Gerade als ich bei ihm weilte, brachte der Postbote ein Kuvert. Der Schriftsteller öffnete es — und zum Vorschein kamen zwei Hunderternoten mit den Worten eines berühmteren Kollegen: «Dieses Honorar habe ich soeben bekommen. Ich brauche es nicht. Bitte nehmen Sie es, aber ohne Dank. Herzlich Ihr XY.»

*

Die Lehrerin eines kleinen Bergdorfes erzählte mir folgendes: Seit einigen Jahren hat sie es sich in den Kopf gesetzt, sämtlichen Schülern zu Weihnachten ein Buch zu schenken. Das Geld dafür mußte gesammelt werden, mit Ach und Krach, denn das Dorf ist arm. Bis eines Tages ein Besucher aus dem Unterland davon hörte, und seitdem der Lehrerin jedes Jahr die von ihr ausgewählten Bücher bezahlt. Es ist ein Betrag von rund 200 Franken.

*

Der Pfarrer einer innerschweizerischen Berggemeinde berichtete mir, daß ein Herr aus der Stadt vernommen habe, die Dorfschule — sieben Kinder — vermöge die Schulreise nach Zürich nicht, weil es nicht zum verbilligten Schülerbillet reiche, und den Eltern, kleinen Bergbauern, das teurere Billet nicht zugemutet werden könne. (Solche Dinge gibt es auch noch in der Schweiz.) Darauf habe der Herr eines Tages einfach den Betrag geschickt und die Kinder außerdem zu einem guten Zvieri in Zürich eingeladen.

*

Es wären noch einige solche Beispiele zu erzählen. Von dem jungen Ehepaar etwa, das einen achtzigjährigen alleinstehenden Witwer jede Woche einmal aus seiner Einzimmerwohnung zum Nachtessen holt, zu Hause oder in einem Restaurant der Stadt. Ich denke, es gibt mehr Menschen, die solches tun, als man meint. Und doch sind es immer noch viel zu wenige.

Man stelle sich vor, es würde nur jeder zehnte erwachsene Einwohner unseres Landes die Augen offen halten für seine nächste Umgebung, und es würde dann jeder einfach das tun, was er ohne besondere Opfer an Zeit und Geld tun kann. Tun und das Getane vergessen. Keine Eiferer der Nächstenliebe, sondern nur aufmerksame, freundliche Menschen, mit ein wenig Vorstellungskraft, ein wenig Humor, Menschen, die sich selbst und ihre guten Taten nicht allzu ernst nehmen, die nicht zornig werden, wenn der Beschenkte mit dem Geschenk Stumpen kauft, oder ein Glas Wein genehmigt oder sonst etwas «Unnötiges» sich zulegt. Alles ohne Buchhaltung, ohne Organisation und

Laut gedacht

Apparat und Recherchen und Kontrollen, ob ja auch der hinterste Rappen «zweckmäßig» verwendet worden sei; ohne Jahresbericht und Rechnungsprüfungskommission und dem ganzen Drum und Dran, das aus unserer Hilfstätigkeit nur allzuoft eine administrative «Sache» macht. Die Rechte soll nicht wissen, was die Linke tut — wirklich. Spontan einspringen, wo es not tut und nicht das schlechte Gewissen mit dem grünen Einzahlungsschein beschwichtigen.

Ich weiß, das ist nichts Neues, und ich möchte es nicht mit moralisierendem Unterton verstanden wissen, sondern nur so als ein guter Rat, den man eigentlich nur seinen besten Freunden gibt, weil man ihnen ja am ehesten eine wirkliche Freude gönnen mag.

Einsendungen zu dieser Rubrik sind erwünscht und werden honoriert.

In einem Zweifamilienhaus kommt die heiratsfähige Tochter der einen Familie von Zeit zu Zeit mit ihrem Zukünftigen, der noch studiert, nach Hause. Der Bub der andern Familie begrüßt sie, durchaus richtig überlegend, von da an mit «Grüezi Frau X!» – worauf er von seiner Mutter belehrt wird, daß er weiterhin «Fräulein X» zu sagen hätte. – «Aber sie hät doch en Maa!» protestiert der Junge. – «Das scho, aber sie sind no nit ghürate.» – «Tüends de nit?» – «Doch, doch, aber weisch, er mueß no studiere» – aus welcher Erklärung der Kleine den Schluß zieht: «Aha, weiß er no nit, ob er si will?» G. C. in C.

Cara Aita

Erzählung von Huldrych Blanke

Sie saßen auf der Friedhofmauer, im Schatten des Ahorns, Beta, Deta und Leta, und Aita, und der Nachmittag war lang, war heiß. «Nach Mottals also», sagte Beta. Nach Mottals, was denn sonst? Eine Tante hat Kuchen gebacken, eine Tante hat Fragen: der Vater?, die Mutter?, die kranke Kuh?, der alte Lüzza, immer noch am Leben?, stimmts, was man von der Tina sagt? – mit einem Hirten, ausgerechnet! – So vergeht der Sonntag.

Doch diesmal kam es anders. Schwarz und weiß, im zitternden Licht, kamen vier Burschen daher, weiße Hemden, schwarze Haare, schwarze Augen, weiße Zähne . . .

«Tschinggen», sagte Beta.

. . . lachten, zu viert im Weg, gingen nicht aus dem Weg, und jeder stand vor einem der Mädchen und lachte es an: «Spassegiamo insieme?»

Deta sah auf Beta, und Leta sah auf Beta, und Beta sah sich um. Kein Mensch weit und breit. Sie nickte.

«Nein», sagte Aita.

«Ich habs gedacht», sagte Beta. «Was ist schon dabei», sagten die andern. «Immer du», sagte Beta. Das wäre ihr gleichgültig gewesen. Aber während sie redeten, sah sie, sie sah es ohne zu sehen: er da, der da, der kleine Schwarze, lachte nicht mehr. Lach doch! Und sie ist schuld.

«Dann halt», sagte Aita.

«Endlich», sagte Beta, nahm den Ihren beim Arm und zog ihn fort, auf den schmalen Weg, der abzweigte; für zwei war er grad breit genug. Zum grünen See!

Und der Nachmittag war kurz, war lustig. Sie streiften umher, vom See zu den Höhlen, von den Höhlen zu den Quellen, verloren sich, fanden sich wieder, gingen wieder verloren, und Aita und Rocco waren wieder allein. Sie standen am Ufer des Sees und schauten in den grünen, glitzernden Spiegel. Vögel flogen, Wolken zogen, die Tannen winkten. Sie sahen sich selbst, ein Paar, und Aita sah seine Hand, die die ihre suchte, spürte die Hand, die ihre umfaßte. «Ich heiße Rocco», sagte er. «Ich heiße Aita», sagte sie. «Ich arbeite im Stollen», sagte er. «Mein Vater ist Bauer», sagte sie, «ich helfe meinem Vater.» Ihre Sprachen sind sich verwandt, sie können sich verstehen.

«Domani, hat meiner gesagt», sagte Beta und lachte. «Gehst du?» fragte Deta. «Nein, was denkst du», lachte Beta. «Nein, nein, was denkst du», lachte Leta, «mein Vater . . . der!» Nur Aita lachte nicht und sagte nichts. Rocco kommt aus Sizilien. Rocco hat Heimweh.

Soweit du siehst: ein Meer aus Gold. Nicht unser Gold. Wir säen es, wir mähen es. Wir stehen auf, wenn es noch dunkel ist; der Weg ist weit. Der Vater schläft auf dem Esel, im Karren schlafen die Brüder, die Schwestern. Die Mutter geht hinter dem Karren. Sie singt: von der guten Zeit, von der bösen Zeit, vom Herrn und vom Knecht, vom Regen und von der Sonne, vom Brot und vom Hunger. Die Mutter singt. Er hört sie singen. Sein Kopf liegt am Baum, seine Augen sind geschlossen, er geht neben der Mutter, er singt, leise, mit einer seiner Mutter, das Lied, das sie singen, wenn sie in